

Ursula Buckel

geb. am 11. Februar 1926 in Lauscha, Thüringen

gest. am 5. Dezember 2005 in Genf

Anfänge 1957

Das ist eine sehr lustige Geschichte. In Lutry war ein Oboist, der sehr, sehr berühmt war, Edgar Shann, und der hat mich einmal engagiert für ein Bachkonzert in Lutry, in einer alten wunderschönen Kirche direkt am Genfer See. Als er mich hörte, sagte er: „Ich muss sofort Richter anrufen, denn Sie sind eine Stimme für Richter.“ Da hat er tatsächlich nachts um zwölf den Richter aus dem Bett geholt und gesagt: „Ich habe da eine Entdeckung gemacht.“ Da war ich also noch blutjung. Ich wurde dann beordert, nach München zu kommen und vorzusingen. Ich bin also dorthin gekommen und hatte schon ein bisschen Angst, das gebe ich zu. Herr Dr. Weymar war noch dabei, und ich habe Richter vorgesungen, ich glaube, es war aus der *Johannes-Passion*, ich bin aber nicht sicher. Als ich nun gesungen hatte, sagten sie „ja, schöne Stimme.“ Sie haben dann noch etwas über mich gesprochen und beratschlagt und mir dann erklärt, ich solle noch ein Jahr gut arbeiten, ich könnte noch einiges besser machen. Ich war ja eben auch noch sehr jung. „Wir werden auf Sie in einem Jahr wieder zurückkommen“, hieß es.

Natürlich dachte ich, sie verträsten mich, damit ich nicht so enttäuscht bin. Ich war das aber nicht, ich habe das so toll gefunden, dass sie gesagt haben, ich könnte mich noch verbessern. Und dann haben sie mich tatsächlich wieder geholt. Ich bin dann mit Richter sehr viel in München, in Deutschland und in vielen fremden Ländern gewesen.

Bachwoche Ansbach

In Ansbach habe ich viel gesungen. Jedesmal wenn ein Engagement von Richter kam, habe ich mich wahnsinnig gefreut. Und gleich hinterher gedacht: Hoffentlich singe ich schön, hoffentlich mache ich es gut. Mein Mann hat immer gefunden, dass Richter etwas macht, was andere nicht oder sehr selten machen, dass nämlich die Phrasierung stimmen muss. Und bei ihm habe ich Sachen erkannt, die habe ich früher bei anderen Konzerten nie gehört. Da denke ich, das ist gar nicht die *h-moll-Messe*, so wunderbar hat er das gemacht. Ich kam mir vor wie ein Instrument, auf dem jemand spielt und mich spielen macht. Und dennoch, jedesmal wenn eine Anfrage kam, gab es einen Moment, in dem ich Angst hatte, und einen Moment, in dem ich mich riesig freute, und ich bin dann immer festen Herzens hingegangen. Es war ja insofern interessant, ich kam nun von Genf, bin hin, habe ihn begrüßt und er sagte: „Ja, Frau Buckel, wie geht es denn, was macht ihr Sohn?“ Da war er so leutselig, und ein anderes Mal brummte er nur: „Grüß Gott, Frau Buckel.“

Für die Zeit der Bachwoche waren wir in Neuendettelsau untergebracht, und ich kam mir immer vor wie in einer riesigen Familie, die da zusammen kommt. Und dass man wirklich die ganze Kraft, und was man Gutes in sich hat, dass man das weitergibt. Es gab keine Streitigkeiten und es war eine volle Harmonie. Und dieses Zusammenwohnen, das war auch auf uns so abgestimmt. Chor und Orchester haben sogar Fußball gegeneinander gespielt. Wir fühlten uns wirklich wohl und man konnte mit seiner ganzen Energie und Kraft singen.

Und da kommt mir eine kleine Geschichte ins Gedächtnis: Wir waren nach einem Konzert in einem Restaurant feiern, und ein Herr schaute mich dauernd an. Ich wusste gar nicht mehr, wo ich hinschauen sollte, bis ich gedacht habe, dem mache ich jetzt ein Ende. Ich bin zu ihm hin gegangen und habe gesagt: „Entschuldigen Sie bitte, Sie schauen mich immer an, darf ich Sie fragen, warum?“ Da sagte er: „Sind Sie wirklich Ursula Buckel?“ „Ja, das bin ich.“ Und er darauf: „Wissen Sie, in der Kirche, da wirken Sie so demütig.“ Und ich lache ja gern, und ohne zu wollen auch

manchmal ziemlich laut, und der hat wahrscheinlich gedacht, wenn man so fromme Lieder singt, da muss man also demütig sein. Der war ganz durcheinander.

Thüringische Heimat

Ich komme aus Lauscha im Thüringer Wald, dem grünen Herz Deutschlands, und ich war 13 Jahre alt, als der Krieg begann. Ich hatte Orgelstunden, meine Eltern haben mich sehr unterstützt, ich habe auch Klavierstunden gehabt. Der Lehrer musste aber einziehen, weil der Krieg anfang in dieser Zeit. Und er fragte, ob ich nicht den Organistendienst machen könnte. Ich hatte aber so kurze Beine, ich konnte noch nicht Pedale spielen. Ich war acht Jahre Organistin. Das Schlimmste waren für mich, was ich auch heute noch nicht ganz verwunden habe, die Beerdigungen. Oft musste ich ins Krematorium, und da lag auch jemand da, ich war eigentlich zu jung, es hat mich ziemlich geprägt. Ich habe damals schon Angstzustände gehabt. Aber Musiker waren auch da, mit Geige oder mit Cello. Am schönsten war es natürlich, wenn Hochzeit war. Ich hatte zwar noch keinen Gesangsunterricht, aber ich habe da immer gesungen. Und ich habe natürlich dadurch, dass ich die Orgel spielen durfte, auch viel gelernt in diesen acht Jahren.

Neuer Wohnsitz in Genf

Wir sind nach Genf gezogen, und ich kannte natürlich keinen Menschen. Ich weiß nicht mehr, wer mich damals einem Dirigenten empfohlen hat. Ihm habe ich vorgesungen, aber er wollte mir das Engagement nur geben, wenn ich das hohe C gut hätte. Und das musste ich nun beweisen. Er gab mir die Noten und wir fingen an, aber das C kam nicht. Dann sagte er: „Ich engagiere Sie trotzdem.“ Und im Konzert und in den Proben kam es dann, Gott sei Dank.

Kolleginnen und Kollegen

Hertha Töpfer: Also das ist eine ganz tolle Sängerin, mit ihr habe ich mich sehr gut verstanden. Ihr Mann war auch oft dabei, das war ein ganz lieber Mensch. Wir haben auch technisch zusammen gearbeitet, das hat mir recht gut getan. Wir sind einfach immer gut miteinander ausgekommen. Ich hatte eigentlich nie im Leben Probleme mit Kollegen. Das muss ich ehrlich sagen.

Kieth Engen: Man hatte immer das Gefühl, dass er ein ganz offenes Herz hatte, wenn man ihm gegenüber stand, auch wenn er Komplimente gemacht hat. Er hat sich wirklich über einen gefreut, und gute Laune hat er auch immer mitgebracht. Seine Frau habe ich auch sehr, sehr gern. Leider haben wir uns nie mehr gesehen. Ich war zwar öfter in München, aber ich dachte: wenn man hinget, dann denken sie, man will Billette für die Oper haben. Den Eindruck wollte ich nicht erwecken.

Münchener Bach-Chor

Wenn ich an den nur denke, dann klingt es in mir, dann höre ich die Trompeten, höre die Soprane schallen. Es ist wirklich ein besonderer Klang, den dieser Chor hatte.

Bach-Chor-Jubiläum in München im Mai 2004

Der Enkelsohn von Richter (David Pia) ist ja ein großer Bursche. Und der war so interessiert. Der kam zu mir und sagte: „Ja, Frau Buckel, Sie sind ja in Genf“, und er höre erst jetzt von seinem Großvater. Und ich sagte, „wenn Sie in Genf sind, können Sie zu mir kommen.“ Während der Veranstaltung hatte er die Ohren so weit auf, ich habe richtig gemerkt, dass er sehr traurig war, dass er seinen Großvater, Karl Richter, nicht mehr erlebt hat.

Konzertreise nach Moskau und Leningrad 1968

In Moskau haben wir im Tschaikowsky-Konservatorium die *Johannes-Passion* aufgeführt. Da kamen die Zuhörer oben durch die Fenster, und die jungen Leute, die Studenten waren oben auf dem Dachboden und haben da mitgehört. Sie haben uns fast bedrängt und gefragt, wieso wir das nur einmal aufführen, sie seien doch so viele Menschen. „Machen Sie weiter, machen Sie doch weiter Musik!“ Aber das war ja nicht vorgesehen. Es war eine wunderbare Stimmung und es herrschte absolute Stille, nachdem es zu Ende war. Absolut. Und plötzlich hörte man Schritte auf dem Boden, ganz langsam. Ich schau dann auf, da war ein altes Mütterchen mit Kopftuch und hatte drei oder vier Blümchen in der Hand und lief von ganz hinten mit den Blümchen vor zu Richter und gab ihm diese Blumen. Der ganze Saal hat geheult. Das vergesse ich nie.

Auch beim nächsten Konzert: Es war alles voll, voll, voll, und in der dritten Reihe sehe ich einen sehr großen Mann sitzen, mit Jeanshose und eigentlich angezogen wie ein Kosak, Schnurrbart und schwarze Haare, auf jeden Fall habe ich mir gesagt, was macht der hier in der *h-moll-Messe*? Er passte so gar nicht in das Konzert. Und da gucke ich wieder hin und sehe, der spricht jeden Ton mit oder singt sogar leise. Die ganze Messe durch. Den hätte ich gerne gesprochen, aber leider hat das nicht geklappt. Das vergesse ich nie. Und mit einem Gefühl für diese Musik, diese geistliche Musik, das war dem überhaupt nicht fremd, ich hätte zu gern diesen Mann kennen gelernt.

Konzertreise nach Japan 1969

In Tokio, ich erinnere mich gleich ganz spontan, da war ich mit meiner Kollegin Marga Höffgen zusammen, und ich konnte nicht Englisch. Kann es auch heute leider noch nicht, außer ein oder zwei oder drei Wörter. Aber ich musste dann alles bestellen, denn sie konnte gar kein Wort. Das war ein Kauderwelsch.

Als ich noch Organistin in Lauscha war während des Krieges, hatte meine Freundin Besuch aus Japan, einen Dirigenten und eine Geigerin. Sie waren bei der Botschaft in Berlin angestellt. Wir haben zusammen musiziert, es war eine wunderschöne Zeit. Dann mussten sie wieder nach Japan zurück. Nun waren wir mit Richter in Tokio, und da hab ich mir gedacht, ob in Tokio nicht ein Musiker mit Namen „Areia“ aufzufinden sei. Ich habe das mal beim Essen am Tisch erzählt und jemand hört „Areia“ und sagt, „Ja, ich weiß, wer das ist, den können wir gleich anrufen.“ Stellen Sie sich das vor! Das kleine Mädchen aus Lauscha in Tokio!

„Zur Ehre Gottes“

Ich habe es besonders gern, wenn die Kirchen sehr groß sind. Da habe ich das Gefühl, ich kann meine Arme aufmachen, sie sind so groß wie diese Barockkirche und da hinein singe ich das, was ich glauben möchte und nicht immer kann, wie wahrscheinlich viele Menschen auch. Ich habe immer gesagt, ich singe Gott zur Ehre, und den Menschen zur Freude. Doch manchmal bin ich nicht zufrieden mit mir, aber ich denke, dass alles, was ich gesungen habe, doch etwas Gutes gewesen ist, wenn es auch vielleicht nicht immer ganz toll war. Wir haben alle unsere kleinen oder größeren Fehlerchen.

Führung durch Karl Richter

Bei Richter hatte ich wirklich das Gefühl gehabt, ich bin ein Instrument, er benutzt mich als Instrument, ich singe aus ihm heraus. Das fließt bei ihm, das geht ineinander über. Wenn er den Stab gehoben hat, dann war bei mir die Angst schon weg. Ich fühlte mich geführt. Sehr geführt, obwohl

er das nicht erzwungen hat. Aber man wurde in allem von ihm geführt, auch wenn es mir nicht immer ganz bewusst war. Für mich war es eine große Zeit, und ich war sehr, sehr dankbar, dass er mich geholt hat. Ich fand es auch unglaublich, dass jemand so ehrlich ist und sagt zu einem jungen Menschen, warte noch ein Jahr und arbeite.